

### **Ingrid Stapf: Medien-Selbstkontrolle. Ethik und Institutionalisierung**

Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2006, 398 S., ISBN 3-89669-501-0, € 39,-

Mit Verhaltensregeln bzw. -normen im Bereich der Massenmedien (Print und Funk) befasst sich diese Dissertation von Ingrid Stapf. Als Fallbeispiel behandelt sie den Unfall-Tod von Lady Diana (ab S.99, Kapitel 2). Dabei greift Stapf zurück auf ihren Beitrag „Medienmythos Lady Diana“ (in: Schicha/Ontrup [Hg.]: *Medieninszenierungen im Wandel*, Münster 1999), außerdem baut sie ihre „Formen medienethischer Selbstkontrolle am Beispiel amerikanischer Modelle“ (in: Schicha/Brosda [Hg.] *Medienethik zwischen Theorie und Praxis*, Münster 2000) zum bei weitem umfangreichsten Kapitel 5 aus (vgl. S.227-323). Viele Anregungen daraus finden sich im Idealmodell einer Medien-Selbstkontrolle, das in Kapitel 6 vorgestellt wird. Grundsätzlich geht es darum, Fremdkontrolle auf jeden Fall zu vermeiden. Um dies zu erreichen, differenziert die Autorin ihre „Überlegungen zur Institutionalisierung ethischer Medien-Selbstkontrolle“ (ab S.339) hinsichtlich dreier Ebenen: Professions-, Unternehmens- und Öffentlichkeitsebene. Das abschließende Kapitel 7 bringt acht Thesen zu diesem zwischen Idealität und Realität in der heutigen Medienwelt anzusiedelnden (utopischen?) Modell (S.366-370). 18 Abbildungen fassen jeweils wesentliche Aussagen projektionsgerecht visualisiert prägnant zusammen, unter „Literatur“ (S.373-397) sind ca. 430 Titel verzeichnet.

Schon in der Einleitung geht Stapf zur Individualethik (z.B. Boventer), Institutionsethik (z.B. Saxer) und Publikumsethik (z.B. Wunden und Funiok) auf Distanz. Nützlicher erscheint ihr die Professionsethik, die ihr „als Ausgangsbasis“ (S.13) dient. Sie meidet den früher üblichen Terminus „Berufsethik“, nicht zufällig das letzte Wort im *Lexikon Publizistik Massenkommunikation* von 1994 (Frankfurt/Main).

Seit den neunziger Jahren wird ‚Ethik‘ schon wieder so oft in den Mund genommen, dass man vor einem lediglich modischen Gebrauch warnen muss. Ihre Berechtigung hat sie allerdings im Medienbereich schon wegen der wachsenden „Diskrepanz zwischen Reichweite, der Macht der Medien und dem fragmentarischen Tun des Journalismus“ (S.87). Medienethik ist „Diskurs- und Prozessethik“ (S.222), erläutert Ingrid Stapf ausführlich und trägt – wer wollte widersprechen? – damit Eulen nach Athen. Sie benutzt von Anfang an (vgl. S.9) statt ‚Dialog‘ oder ‚Diskussion‘ den Terminus „Diskurs“; ihre Literaturliste enthält sechs Titel von Jürgen Habermas. In Anmerkung 103 (vgl. S.36) ist zwar der Unterschied zum Öffentlichkeitsbegriff von Habermas vermerkt, aber die unterschiedliche Diskurs-Situation von Medienproduzenten und -konsumenten bleibt unerwähnt. Während beim herrschaftsfreien, verständigungsorientierten Diskurs im zwischenmenschlichen Bereich unter gleichgestellten Partnern etwa jederzeit ein Sender-Empfänger- (bzw. Sprecher/Hörer-) Wechsel möglich ist, erfahren die im Bereich der Massenmedien Tätigen eine Korrektur aufgrund der einseitig indirekten Kommunikatoren nie direkt. Deshalb ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass im ‚Diskurs‘ von Journalisten (ihr beruflich notwendiges) erfolgsorientiertes Handeln überwiegt, also unmerklich eine *deformation professionelle* entstehen kann, so dass sie – hart formuliert – zum Kommunikationsaustausch mit konkurrierenden Kollegen, vor allem aber zum verständigungsorientierten Dialog auf gleicher Augenhöhe mit einfachen Medienrezipienten, also zum herrschaftsfreien ‚Diskurs‘ immer weniger fähig sind. Nicht von ungefähr sinken die Werte für den Beruf Journalist in der Allensbacher Berufsprestige-Skala seit Jahren: 2001 18%, 2003 13%, 2005 10% (noch weniger Prestige genießt der Beruf des Fernsehmoderators 2005 6%; Stapfs Anmerkung 349, S.91, zitiert nur die Angabe für 2003). Ebenso gilt: Wenn die Autorin bei ihrer Kritik der Publikumsethik zu Recht fragt, „ob der Typ des autarken, mündigen Medienteilnehmers postuliert werden kann“ (S.12), kann sie nicht zugleich eine Diskussion auf gleicher Augenhöhe zwischen Medienprofis und ungeschulten Medienteilnehmern postulieren.

Ernsthaft von ‚Diskurs‘ sprechen kann man, wenn sich Jürgen Habermas und Joseph Ratzinger (am 19. Januar 2004 in der Katholischen Akademie München) in Rede und Gegenrede austauschen. In Bezug auf Journalisten, die sich selbst primär nicht „als Mediatoren, sondern als Kritiker und Kontrolleure“ sehen (Karmasin: *Journalismus: Beruf ohne Moral?*, Wien 2000, S.174, vgl. Rezension in *MEDI-ENwissenschaft* 3/2006, S.312ff.), sollte man diesen Terminus zurückhaltend gebrauchen, auch wenn etwa der Satz in Abbildung 18 (S.371) zeitgemäß sehr beeindruckend wirkt: „Diskurs ist die Dynamik der Medienethik.“

Trotz dieses terminologischen Überschwangs bringt Stapf viele brauchbare Empfehlungen. Beispielsweise können Ombudsleute, Nachrichten-, Presse-, Medienräte, Leser-/Zuschaueranwälte, Verhaltens-/Ethik-Kodizes für journalistische Standards bzw. für ein faireres Kommunikationsverhältnis zwischen Medienmachern und ihrem Publikum sorgen. Zur journalistischen Ethik beitragen können

z.B. „Standardbriefe zur Ablehnung von Geschenken oder Preisen“ (S.270), Grundsätze wie: Es „kollidiert z.B. die Mitgliedschaft in einer politischen Partei mit dem Beruf des Journalisten“ (S.346) oder „keine Einladungen zu Pressereisen annehmen“ (S.346). Unter zahlreichen Internetadressen (Datum: 24.8.2005, bestätigt im August 2006) steht [www.netzwerk-medienethik.de](http://www.netzwerk-medienethik.de) für die Zusammenarbeit von Theoretikern aus Kommunikationswissenschaft, Journalistik und Ethik mit Praktikern aus Berufsverbänden und Selbstkontrollgremien (S.356). Genau auf das Thema dieses Bandes konzentriert sich seit 2004 der *Verein zur Förderung der Publizistischen Selbstkontrolle*, den Stapf (S.357) ohne Internetadresse nennt, weshalb diese hier angefügt wird: [www.publizistische-selbstkontrolle.net](http://www.publizistische-selbstkontrolle.net).

Ottmar Hertkorn (Paderborn)